

Ein unbequemer Europäer

Verleihung des Veillon-Essaypreises an Karl-Markus Gauss

Am vergangenen Donnerstag nahm Karl-Markus Gauss im Zürcher Theater Heddy Maria Wettstein den mit 25 000 Franken dotierten Europäischen Essaypreis Charles Veillon 1997 entgegen. Zu den Preisträgern früherer Jahre gehören Leszek Kolakowski, György Konrád und Jane Kramer. In der Laudatio würdigte der NZZ-Redaktor Andreas Breitenstein Gauss als wachsenden Publizisten mit couragiertem und unkonventionellem Urteil.

Ausgezeichnet wird der österreichische Autor für seine scharfsinnige und elegante Essaysammlung, die er unter dem Titel «Das Europäische Alphabet» als eine Art Glossar zeitkritischer Reizbegriffe im Wiener Zsolnay-Verlag vorgelegt hat (NZZ vom 14.8.97). Dabei ist Gauss' Stossrichtung eine doppelte: Zum einen entlarvt er Schlagwörter wie «Regionalismus» oder «Weltsprache» als zynische Euphemismen, die grosszügig und behäbig das Fremde fremd bleiben lassen; zum anderen erweitert er den beschränkten Spielraum westeuropäischer Begrifflichkeit mit bewusst provozierenden Einträgen wie dem ukrainischen «Cownik», dem albanischen «Pronari» oder dem baskischen «Xarnegu».

Gauss lebt in seiner Heimatstadt Salzburg in genügender Entfernung vom politischen Nullmeridian, der durch London, Paris und Berlin verläuft, als dass er sich vom Glanz der Macht blenden liesse. Seine Besorgnis gilt der Tatsache, dass das Europa der Zukunft hinter den lederbeschlagenen Eichentüren der nationalen Regierungszentralen entworfen wird. Dem stromlinienförmigen Design eines grenzenlosen Europa, dessen oberster Wert Konsumglück heisst, hält Gauss

seine Vision eines vielgestaltigen und solidari-schen Europa entgegen, in dem niemand zum Frevler an seiner eigenen Geschichte werden muss.

Gerade dies ist aber heute schwieriger denn je. Das Faktische wird nicht mehr als Gewordenes erkannt, die moderne Kommunikationstechnologie hat den Graben zwischen einem Ereignis und seiner Bekanntmachung minimiert – mit dem Resultat, dass die Halbwertszeit des Neuen gegen null tendiert. Eine Gesellschaft, die wie ihre Entscheidungsträger von Termin zu Termin rast, erschöpft sich in reiner Gegenwart. Sie hat weder Zeit für konstruktive Auseinandersetzungen noch für politische Probeläufe; ihre Geschichtslosigkeit mutiert zur Gesichtslosigkeit. Das führt bestenfalls zum kalten Funktionieren der modernen Staatsmaschinerien, schlimmstenfalls – man denke an den jugoslawischen Bürgerkrieg – aber in ein Völkermorden, wie man es auf dem alten Kontinent seit Hitler nicht mehr für möglich gehalten hätte.

Gauss wäre selber nicht ein subtiler Spracharbeiter, wenn er vor dem Hintergrund dieser Diagnose seinen Blick nicht auf etwas scheinbar Unpolitisches richten würde: «Die Sprache ist der einzige Urgrund von Phantasie und Selbstbewusstsein, von Revolte und Widerstand, den wir haben.» Dieser subversiv-schöpferischen Potenz gilt Gauss' leidenschaftliches Plädoyer, das gleichermassen von Rücksicht auf das Fremde wie von Wertschätzung für das Eigene getragen ist.

Ulrich M. Schmid